

sehen dies; sie fühlen die Schönheit einer Lokomotive, einer mit technischem Geschmack entworfenen Werkzeugmaschine. Dass dieses Gefühl sich nicht rascher und allgemeiner verbreitete, ist nicht zum wenigsten ihre eigene Schuld. In der Anfangszeit der modernen Technik suchte man Maschinen mit den widersinnigsten Ornamenten zu verzieren. Heutzutage hat sich auch auf diesem Gebiete der Grundsatz Bahn gebrochen, dass Schönheit nicht geborgt werden kann, dass sie aus der Sache herauswachsen muss. Verständnis der Sache gehört aber auch dann dazu, sie zu sehen, und dieses Verständnis wird erst im Laufe der Zeit zum instinktiven Gefühl. Wir sehen dies heutigen Tages an dem wachsenden Sinn für die Schönheit moderner Schlachtschiffe, die noch vor zwei Jahrzehnten als greuliche Ungetüme angesehen wurden. An der Bildung des Geschmacks in diesem Sinne fehlt es ausserhalb der Fachkreise, in der sogenannten gebildeten Welt, vornehmlich in Deutschland, fast völlig. Die Techniker müssen und können hierbei Geduld haben, denn die Zukunft gehört ihnen.

Fänden wir nun, dass das Wahre, Gute und Schöne der Technik nicht fehlt, so wird doppelt unerklärlich, weshalb sie poesielos sein sollte, wenn wir uns einzelne Bilder aus dem praktischen Leben vergegenwärtigen, in denen selbst Fernstehende die Kraft, das Geheimnisvolle, das oft fast Zaubhafte anerkennen, das uns die Technik der Gegenwart in immer neuen, verblüffenden Formen zeigt, selbst wenn wir die gewaltigen Katastrophen aus dem Spiel lassen, deren Tragik derjenigen grosser Naturereignisse an die Seite gestellt werden kann.

Trotz allem aber, was mit harter Arbeit, unter Gefahren und Kämpfen aller Art auf technischem Gebiete Grosses und Gutes geschaffen wird, gibt es Poeten, die keine Poesie in diesen Aeusserungen menschlicher Tätigkeit sehen, und Tausende, die den blinden Blindenführern folgen. Ist es vielleicht das „Wie“ unseres Schaffens, in dem wir Grund und Ursache dieses Mangels an Verständnis suchen müssen?

Was den Menschen, soweit sein Wesen und Wirken äusserlich in die Erscheinung tritt, vom Tier unterscheidet, sind zwei Dinge: die Fähigkeit, Worte zu bilden, und die, Werkzeuge zu schaffen. Das eine gab ihm sein Wissen, das andere sein Können. Wort und Werkzeug haben das nackte, wehrlose Geschöpf der Urzeit zum Herren alles Lebenden auf Erden gemacht und ihn auf den Weg geführt, auf dem er auch die gewaltigsten Naturkräfte zu beherrschen lernt.

Bis weit herein in die Anfänge der Kultur spielte das Werkzeug die erste Rolle. Dann trat die Sprache mehr und mehr an diese Stelle und hat, eben weil sie sprechen kann, dem stummen Werkzeug seine bescheidene Stellung angewiesen. Das Wissen herrschte, das Können musste dienen. Heute stehen wir inmitten eines Kampfes, der darauf abzielt, dieses Verhältnis, wenn nicht umzugestalten, so doch auf seine richtige Grundlage zurückzuführen.

Unser Können beruht auf der Fähigkeit des Menschen, Werkzeuge zu schaffen und zu gebrauchen; im wesentlichen auf der Fähigkeit zu erfinden, d. h. auf einer geistigen Tätigkeit. Wo diese in unverfälschter Reinheit auftritt, ist sie das Schaffen von etwas durchaus Neuem, nie Dagewesenem, das schon den Menschen der Urzeit zum Ebenbild des Schöpfers gemacht hat. Das so Geschaffene aber ist ein Produkt des Geistes, es ist Geist, der uns in körperlicher Form entgegentritt. Selbst die „gebildete“ Welt beginnt zu ahnen, dass in einer schönen Lokomotive, in einem elektrisch betriebenen Webstuhl, in einer Maschine, die Wasserkraft zu Licht verwandelt, Geist, vielleicht mehr Geist steckt, als in der schönsten Phrase, die Cicero jemals gedrechselt hat. Und diesem Schaffen der Könnenden, das alle Fähigkeiten und Empfindungen der menschlichen Seele in Aufruhr bringt, will die blinde Schar der Wissenden das Recht absprechen, Poesie zu sein!

Doch ist die Poesie der Technik in der Tat nicht unentdeckt geblieben. Da haben sie zunächst die Maler gefunden. Gemälde wie Menzels Walzwerk zeigen, was ein grosser Künstler auf diesem Gebiet an Kraft und Schönheit zu finden weiss, und eine Reihe prächtiger Bilder von Poesie sind seitdem entstanden, die in unseren Werkstätten oder draussen, wo immer die Technik in das Gebiet des Lebens eingreift, den Pulsschlag der grossen Gegenwart erfasst haben.

Auch die Skulptur hat uns nicht vernachlässigt und kommt zu uns, wenn sie Darstellungen des Mutes, der Ausdauer, der Männlichkeit sucht gegenüber so vielem anderen, das den Genuss, die Erschlaffung, die aufgestachelte oder erschöpfte Leidenschaft verbildlicht.

Dagegen hat die schöne Literatur in ihren besten und grössten Werken das Gebiet der modernen Technik in auffälliger Weise gemieden. Dem Soldaten, dem Landwirt, dem Kaufmann, dem Arzt, dem Theologen: allen haben bedeutende Schriftsteller ein bleibendes Denkmal errichtet, der Ingenieur ist noch heute fast leer ausgegangen. Die Grössten haben uns allerdings nicht übersehen. Goethes Faust, der als Kulturingenieur endet, Schillers Glocke sind unerreichte Schöpfungen, die schon vor einem Jahrhundert zeigten, wo der Kern wahrer Poesie zu suchen ist: in des Menschen Arbeit, in seinem Schaffen. Unsere heutigen Problempoeten und Weltjammerdichter wissen mit solchen Stoffen allerdings nichts anzufangen. Selbst die besten unter ihnen hören nur die unvermeidlichen Differenzen der rauhen Wirklichkeit und verstecken sich, wenn sie den Qualm der Essen sehen oder das Pochen unserer Hämmer hören, in Wald und Flur oder fliehen in die abgegrasteten Gefilde vergangener Jahrhunderte.

Das ist ganz besonders in Deutschland der Fall, denn nirgends so wie bei uns wird der Geist des heranwachsenden Geschlechts an das Schöne und Grosse einer Zeit gebunden, die trotz alles Mühens nie mehr lebendig werden wird. Das gerade ermöglicht es der Phantasie, sich mit Behagen in diesen Gefilden der Seligen zu ergehen, ohne dem Hässlichen und Bösen zu begegnen, das auch jene klassischen Zeiten, wie die unseren verunstaltete.

Es wird zweifellos besser; vor allem in den Ländern, in denen die Entwicklung des modernen Lebens ihren Anfang genommen hat. In Amerika findet ein Walt Whitman Worte, die mit erstaunlichem Erfolg die prosaischen Dinge, die unser Schaffen umgeben, in den Dienst der Poesie zwingen. In England hat Kipling, ehe er in politisches Pathos versank, einige Sachen geschrieben, die wahre Perlen der Poesie der Technik sind. Auch in Frankreich finden sich trotz der weitgehenden Verweibung seiner Literatur in Zolas *Germinal* und manchem anderen prächtige Schilderungen aus dem Gebiet unserer Arbeit. Dass der Techniker selbst die Poesie seines Berufes nicht betont, wie es z. B. der Soldat, der Jäger, selbst der Landmann tut, liegt wohl hauptsächlich in der Neuheit der Sache. Alles poetische Empfinden wurzelt im Unbewussten, im Angeborenen. Dazu müssen Geschlechter einer langen Vergangenheit den Samen in die Seelen legen. Dann liegt es in der Intensität unserer Arbeit. Wir mussten uns in einer feindlichen Welt erst den Boden schaffen, auf dem wir stehen, ehe wir auf andere Gebiete übertreten konnten, ohne uns zu verlieren. Wir hatten keine Musse, den Musen nachzulaufen. Doch ist es nicht gut, wenn wir selbst allzulange auf den idealen Gehalt unseres Schaffens mit einer gewissen Gleichgültigkeit herabsehen; nicht, um unserem weltumspannenden Beruf bei Leuten Anerkennung zu verschaffen, deren „allgemeine Bildung“ sie hindert, zu wissen, was dem Leben ihrer Zeit seine Form und Gestalt gibt, sondern um im eigenen Hause das Feuer der Begeisterung zu nähren, das uns in dem nie endenden Kampf für den Fortschritt, für die Zukunft der Menschheit nötig ist. Und selbst den Schein der Berechtigung sollten wir dem törichtesten Vorwurf nehmen, als ob wir die Welt dem Materialismus zuführten. Eine falsche Auffassung unserer Bejahung des Lebens, unseres Willens und Wollens lässt sich nicht denken. Denn unsere Lebensaufgabe gehört zu den höchsten, die sich die Poesie je gestellt hat: Nicht der Materie zu dienen, sondern sie zu beherrschen.

Zur Beachtung empfohlen. Aus Ruhla in Thüringen.

Ein Angestellter der Uhrenfabrik „Gebrüder Thiel“ in Ruhla betreibt seit einiger Zeit einen schwungvollen Uhrenhandel. Durch diese Konkurrenz fühlten sich mehrere selbstständige Kollegen in ihrem Erwerbe beeinträchtigt und wandten